

Impulse

Heft I:

Fachinformationen für Führungskräfte

Wolf R. Dombrowsky

„Der Mensch in der Katastrophe“

Deutsches
Rotes Kreuz



Wolf R. Dombrowsky, Diplom-Soziologe
lehrt und forscht
am Institut für
Soziologie der
Christian-Albrechts-
Universität, Kiel

„Impulse“ - Fachinformationen für Führungskräfte
herausgegeben vom Deutschen Roten Kreuz, Generalsekretariat,
Friedrich-Ebert-Allee 71, 5300 Bonn 1, Referat „Rotkreuz-Gemeinschaften
und Ausbildung“

Redaktion: Dieter Röttgen

Die Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder

Der Mensch in der Katastrophe

(Überarbeitete, leicht gekürzte Fassung des Vortrages vom 15. 8. 1987)

Wolf R. Dombrowsky

Ich bedanke mich bei Ihnen für die freundliche Aufnahme und ich freue mich, Ihnen aus den neueren Ergebnissen der Katastrophenforschung vortragen zu dürfen.

Ich hoffe aber gleichzeitig, auch von Ihnen lernen zu können. Dies ist keine Leerformel - im Anschluß an meinen Vortrag wird genügend Zeit zur Verfügung stehen, um Kritik, Fragen und Anregungen aufzunehmen und mit Ihnen diskutieren zu können.

Mein Vortrag richtet sich eher in die Zukunft. Mit den gegenwärtigen Problemen, auch des DRK, wie sie beispielsweise in den Begrüßungsworten anklingen, bin ich befaßt, aber sie sollen heute nicht der Gegenstand sein. Mir fiel nur auf, daß ein Problem entsteht, wenn man den „Geist des DRK“ sehr häufig beschwört, aber unter Umständen versäumt, danach zu schauen, aus welchen Quellen er sich gegenwärtig und zukünftig speist. Irgendwann könnte die Beschwörung dieses Geistes zur Reanimation einer Leiche werden, und dies wäre das größte Problem.

Ich werde im folgenden vier miteinander zusammenhängende Momente und den mit ihnen verknüpften Werte- und Normenwandel in der Bevölkerung und innerhalb des Katastrophenschutzes behandeln.

Sicherlich kennen Sie den Effekt, der entsteht, wenn man besonders deutlich sehen will und darum der Fensterscheibe besonders nahe tritt: sie beschlägt und man sieht gar nichts mehr. Dies ist das Problem eines zu großen Engagements. Engagement ist etwas sehr Wichtiges, aber wer, wie im Beispiel, vor lauter Engagement sonst nichts sieht, ist ohne Distanz und bemerkt keine Veränderungen. Das Gegenteil ist ebenso problematisch: Eine zu große Distanzierung fühlt sich kalt an, ohne Bindung, unberührt von den Bedingungen des Handelns. Beide Momente, Engagement und Distanzierung, kommen im Alltag immer in Mischung vor. Nie sind wir völlig distanziert, völlig ohne gefühlsmäßige Bindung: völlig analytisch und theoretisch. Nie sind wir völlig engagiert, völlig ohne analytische Distanz, ohne kalkulierende Abwägung der Bedingungen, die unser Handeln umgeben. Genau dieses Mischungsverhältnis aus Engagement und Distanzierung soll das Leitmotiv meines Vortrages sein.

Mit dem Leitmotiv im Sinn, möchte ich Sie zum Fliegen einladen. Wenn man aus dem Flugzeug von weit oben auf die Erde herunterschaut, so werden die irdischen Verhältnisse kleiner und der Überblick wird größer. Die zunehmende Distanz läßt Zusammenhänge sichtbar werden, während die unser Herz berührenden Details aus dem Blick entschwinden. Im Landeanflug dann, wenn wir wieder unseren irdischen Verhältnissen hautnah zu Leib rücken, verlieren wir die Perspektive des Überblicks wieder und sind von neuem umhüllt vom Nahen, Nahegehenden, so daß unser aller Engagements (und damit auch der „Geist des DRK“) viel undistanzierter auf uns einwirken können.

Das erste der vier eingangs erwähnten Momente, über die ich nun, sozusagen aus großer Flughöhe, sprechen möchte, ist der Wandel der Katastrophentiale. Wenn wir diesen Wandel in historischer Perspektive begreifen wollen, so sehen wir, daß der Mensch lange Zeit damit befaßt war, die ihm feindlich erscheinende Natur, ihre „Widrigkeit“, in den Griff zu bekommen, herauszufinden, wie sie „funktioniert“ und wie er sie „beherrschen“ kann. Dieser Jahrtausende andauernde Prozeß der langsamen Naturdurchdringung hat uns eine Kultur beschert, mit der wir heute Naturkatastrophen relativ sicher beherrschen. Ich sage deswegen so einschränkend „relativ sicher“, weil wir einerseits erst sehr langsam verstehen, daß „Natur“ nichts Unwandelbares ist, das, einmal erkannt, immer verstanden ist, sondern das sich gerade aufgrund unserer Eingriffe permanent verändert und Wechselwirkungen hervorbringt, die uns neue Rätsel aufgeben und vor neue Herausforderungen stellen. Andererseits müssen wir erkennen, daß auch unsere eigene Kultur, unsere Naturbeherrschungsversuche durch die Wechselwirkungen mit der kulturdurchdrungenen Natur, Probleme hervorbringt, die uns als Widrigkeit, als Rückschlag, als Scheitern entgegentreten.

So haben wir lernen müssen, daß z. B. der Deichbau, so gut und sicher er uns vor Flutwellen bewahrt, auch dazu führt, daß durch Rückstaueffekte und durch Veränderungen des Wasserabflusses und des umgebenden Wasserhaushaltes, andersartige Folgekatastrophen möglich geworden sind. Der Beispiele gäbe es viele und sie alle münden vorerst in die Binsenweisheit, nach der jedes Ding zwei Seiten hat. Den Fehlschluß jedenfalls, man könne alles machen, könne alle Seiten der Natur wie auch der Kultur beherrschen und jede Katastrophe vermeiden, zieht nach derartigen Erfahrungen heute niemand mehr. Dennoch hat man noch oft genug den Eindruck, als ob es um diesen Fehlschluß ginge.

Über dem Wunsch nach Machbarkeit und Beherrschbarkeit haben wir vergessen, daß mit „Katastrophe“ etwas anderes gemeint sein könnte, als eine „Rache der Natur“ (wie man es nach der Katastrophe im Veltlin so oft hörte), ein „unentrinnbares Schicksal“ oder gar ein „Akt Gottes“. Ganz allmählich lernen wir, daß es mit der Machbarkeit und Beherrschbarkeit nicht so weit her ist. Durch unsere kulturellen Leistungen erzeugen wir ja neben allem Gewollten und allem Fortschritt auch die Katastrophen, die unser Handeln durchkreuzen. Diese Einsicht ist schmerzhaft und daher verdrängenswert: doch sie wird unser Denken radikal verändern.

Ein gutes Beispiel für diese Einsicht stellten die sogenannten Schneekatastrophen von 1978/79 dar. Tatsächlich muß man sich viel Mühe geben, damit aus viel Schnee eine „Schnee“-Katastrophe wird. Man muß mindestens 30 Jahre lang eine Energiepolitik betreiben, die ganze Landstriche, Produktionszweige und Versorgungseinrichtungen von einer einzigen Energiequelle abhängig macht. Man muß 30 Jahre lang eine Verkehrs- und Infrastrukturpolitik betreiben, um Produktion, Distribution und Konsumtion vom Straßenverkehr abhängig zu machen und um alle Knicks und Gehölze für Verkehrsschneisen zu beseitigen, die sich bei Schneetreiben durch Saug- und Trichtereffekte selbst verwehen und so jeden Verkehr zusammenbrechen lassen. Man muß mindestens 30 Jahre lang ein Konzept von Marktwirtschaft verfolgen, um die dörflichen „Tante-Emma-Läden“ unrentabel werden und durch Verkaufsmobile (oder lange Fahrten zum Großmarkt) ersetzen zu lassen, so daß beim Zusammenbruch des Verkehrs auch die Versorgung zusammenbricht. Und man muß mindestens 30 Jahre lang die Meinung pflegen, daß es für alles Spezialisten zu geben habe, die auf Knopfdruck alle anfallenden Probleme lösen. Viele Gemeinden haben z.B. Reinigungsdienste offeriert, um dann, bei den extremen Schneefällen, entsetzt festzustellen, daß die Bürger diesen Reinigungsdienst plötzlich wie ein Recht einfordern: „Wir zahlen schließlich, also fegt mal schön!“

Ich hoffe, anhand dieser dünnen und wenigen Ausführungen merken Sie, worauf ich hinaus will. Man muß sich viel Mühe geben, damit eine Katastrophe so recht gelingt. Und die dazu wesentlichste Mühe verwenden wir darauf, uns die langfristigen und daher kaum merklichen Veränderungen unserer Eingriffe in Natur und Kultur *nicht* bewußt zu machen. Auch dazu ein Beispiel: Wer von Ihnen Kinder hat, die in der Schule mit Taschenrechnern umgehen, der weiß, daß dies eines der nachhaltigsten Mittel ist, um das Einmaleins im Kopf zu vergessen. Wenn wir aber hier beifällig nicken und uns über die Hilflosigkeit beim Ausfall der Batterie mockieren, so sollten wir

innehalten und einsehen, daß wir im Bereich der Katastrophenproduktion so fahrlässig handeln wie die Kinder. Völlig verzückt von dem, was Fortschritt heißt, beliebten wir zu vergessen, daß jeder Fortschritt einen versteckten und daher heimtückischen Rückschritt birgt, der immer dann seinen Tribut fordert, wenn der Fortschritt ausfällt und wir, dann auf uns selbst gestellt, den Ausfall überwinden müssen.

Wir haben, halten wir dies fest, beträchtliche Fortschritte gemacht. Wir haben, zumindest in Europa, Gesellschaften geschaffen, die durch komplexe Arbeitsteilung und die Zusammenfassung gewaltiger Ressourcen und Energien so produktiv sind, daß Hunger und Seuchen bezwungen, die meisten Krankheiten kontrolliert, sowie Bildung und Sozialleistungen gewährleistet sind und selbst Unfällen und Katastrophen weitgehend vorgebeugt werden kann. Für all die genannten Bereiche stehen Experten und Spezialisten zur Verfügung, die für einen reibungslosen, möglichst störungsfreien Ablauf sorgen sollen. Beide Elemente des Fortschritts - Arbeitsteilung und Spezialistentum - schließen aber, genau wie der erwähnte Taschenrechner, Rückschritte der gleichen Größenordnung ein: Die enormen Zusammenballungen von Menschen, Material und Energie, die einerseits großindustrielle Produktionsprozesse ebenso erforderlich wie möglich machten, führen andererseits zu ebenso geballten Katastrophen, sobald die komplizierten Räderwerke des Zusammenwirkens gestört werden. So kommt es, daß die Zusammenballung in der chemischen Industrie Störfälle von der Größenordnung von Seveso oder Bhopal ermöglicht und die Zusammenballung im Energiebereich Störfälle wie Three Mile Island oder Katastrophen wie Tschernobyl,

Dies alles hätten wir wissen müssen. Es lange Zeit verdrängt zu haben, wirft ein Schlaglicht auf die Methodik unseres Lernens: Oftmals scheinen wir nur aus Schaden klug werden zu wollen. Wer sich von Ihnen an die Anfänge der Bürgerinitiativbewegung erinnert, der erinnert sich auch, mit welchem Engagement diese Bewegung befürwortet und abgelehnt wurde. Den einen war sie eine Ansammlung von Spinnern, Störern oder moskaugesteuerten Idioten, den anderen erschien sie als Morgenröte der kommenden alternativen Gesellschaft. Geben wir das Engagement des Herzens (oder des Vorurteils) einen Moment zugunsten größter Distanz auf, so stellen wir allerdings fest, daß diese Bürgerinitiativ-Bewegung eine völlig eigene Dynamik hatte, von der sie selbst anfangs nichts wußte und die sie auch nicht erstrebte. Im Endeffekt war diese Bewegung die beste Sicherheitskommission, die wir im

Bereich Kernenergie überhaupt haben konnten. Daß heute die Sicherheitsstandards bundesrepublikanischer Kernkraftwerke so sind wie sie sind, verdankt die Kernindustrie nicht dem TÜV, sondern besorgten Bürgern.

Zweierlei ist festzuhalten. Zum einen entstehen bei all unseren Handlungen immer auch eigendynamische, nicht intendierte Effekte, die neben den gewollten Effekten Wirkungen hervorbringen. Zum anderen bemerken wir, daß wir das, was wir Wirklichkeit heißen, immer nur durch die Verzerrungen von Engagement und Distanzierung wahrnehmen und damit oft genug fehlbeurteilen. Wenn wir die Bürgerinitiativ-Bewegung, um beim Beispiel zu bleiben, für eine Horde verquerer Radikalinskis halten, so werden wir vor lauter engagierter Emotion deren ungewollte Wirkungen nicht sehen und schon gar nicht würdigen können. Wir sind dann durch unser Engagement der Ablehnung in der Analyse verblendet.

Ähnliche Blendfälle der Betrachtung finden Sie zuhauf. Als die Menschen noch glaubten, daß die Natur ein beseeltes Wesen sei, war natürlich jede Katastrophe ein Racheakt eines verstorbenen Ahnen oder das Werk eines Dämon. Als man dann glaubte, daß Natur Gott ist, war selbstverständlich die Katastrophe eine Antwort Gottes durch die Kraft der Natur. Je nachdem, welchem weltanschaulichen Konzept man also verhaftet ist, das Engagement des Glaubens läßt es nicht zu, andere Fragen zu stellen oder gar ketzerische Antworten zu suchen. Eines der großen verändernden Ereignisse, das Erdbeben von Lissabon (1755), hat wie selten den Bruch zwischen zwei gegensätzlichen Denkkonzepten aufgezeigt. Die Anschauung des scholastischen Glaubens, demzufolge ein Strafgericht Gottes niedergegangen sei, stieß mit der Auffassung der bürgerlichen Aufklärung zusammen, die naturwissenschaftlich argumentierte und ein Einwirken Gottes ablehnte.

Die naturwissenschaftliche Sicht hat sich durchgesetzt: wir glauben daran, daß die Natur blinden Gesetzen folgt, die es zu erkennen und zu nutzen gilt. Naturerkenntnis und Technik bestimmen seitdem unsere Kultur und — so sollte man meinen — auch unser Denken. Betrachtet man aber, wie innerhalb der naturwissenschaftlich-technischen Weltanschauung mit Katastrophen umgegangen wird, so scheinen wir bis heute die Konsequenzen der Aufklärung zu scheuen. Wenn wir nämlich dafür verantwortlich sind, wie wir mit den Gesetzen der Natur umgehen, dann sind wir auch verantwortlich, wenn wir sie mißbrauchen oder falsch gebrauchen. Dann aber sind wir auch für alle Unfälle und Katastrophen verantwortlich. Fühlten wir uns tatsächlich für

alle - auch die negativen - Folgen unseres Handelns verantwortlich, so müßten wir auch zu einer anderen Sichtweise von Verantwortung und Zumutbarkeit kommen. Exakt an dieser Stelle merken Sie, wie hilfreich die Rede von der Katastrophe ist. Sie suggeriert uns einen magischen Rest von Unbeeinflussbarkeit, Unwägbarkeit und Unentrinnbarkeit. Diejenigen aber, die versuchen, das naturwissenschaftlich begründete Weltbild auch gesellschaftlich und mithin moralisch ernst zu nehmen, werden sich nicht hinter magischen Resten verstecken, sondern jedes Scheitern als menschliches Scheitern interpretieren und vor sich und anderen verantworten.

Damit spreche ich über den Wandel in der Bevölkerung und in den gesellschaftlichen Anschauungsmustern. Immer mehr Menschen verweigern ihre Bereitschaft, die ihnen von anderen zugemuteten Risiken widerspruchslos zu tragen. Die Grundfigur ist elementar einfach und aus der Wirtschaft bekannt: Hohe Risiken versprechen hohe Gewinne, aber, bei Mißerfolg, eben auch hohe Verluste. Wenn wir uns selbst hohe Risiken zumuten, so haben wir auch die Folgen — im Guten wie im Schlechten — selbst zu tragen. Ganz anders ist es, wenn wir von anderen hohe Risiken zugemutet bekommen, wir aber weder über die Zumutbarkeit noch über die Verteilung der Gewinne mitbestimmen dürfen. Wo Risikozumutung allein bedeutet, im Scheiternsfall den Schaden tragen zu müssen, fühlen sich die dem Risiko Ausgesetzten zu Recht mißbraucht. Wer mir also ein Risiko zumuten möchte, der muß mich, sehr simpel ausgedrückt, nicht nur um Erlaubnis fragen, sondern auch offenlegen, was dabei für mich „herunkommt“. Was aber in Wirtschaftsleben völlig normal ist, scheint im Bereich katastrophenträchtiger Risikopotentiale nicht zu gelten. Dort werden uns Risiken zugemutet, die Leib und Leben der heutigen und der noch ungeborenen Generationen beeinträchtigen. Wir stimmen, je nach Engagement, Risiken stillschweigend oder lauthals zu, die sich zum Teil für Jahrtausende als Hypotheken ohne Tilgungschance erweisen werden (man denke nur an Gift-, Sonder- und Atommüll). Ich halte dies für eines der größten moralischen Probleme unserer Gegenwart und wir leisten uns den Luxus, diesen moralischen Entscheidungsbedarf an wenige, oftmals von Eigeninteressen beeinflusste Experten zu delegieren.

Nun ließe sich eine menschenfreundliche Gesellschaft denken, die die von ihr geschaffenen Probleme in dem Sinne löst, daß sie Rückstellungen für mögliche Schäden vornimmt. Wenn wir uns also ehrlichen Herzens und klaren Blicks in die Augen sehen wollen, so müßten wir über die Risiken, die wir uns gegenseitig zumuten, offen sprechen, Maßstäbe der gegenseitigen

Zumutbarkeit diskutieren, über die Verteilung der Gewinne Einigung erzielen und, für alle Fälle, Rückstellungen für's Scheitern buchen. Dies hielte ich für gelebte Humanität.

Am Beispiel der Atomkraft zeigt sich die Problematik eindringlich. Ihre Befürwortung beinhaltet immer auch die Befürwortung der damit verbundenen Risiken. Mutet man sich diese Risiken selbst zu, so ist dies eine individuell zu akzeptierende Entscheidung. Was aber, wenn Millionen diesen Risiken unentrinnbar unterworfen sind? Sollen, können, dürfen sie mitentscheiden? Und was ist in Systemen, die keine Mitentscheidung zulassen? Das Problem großtechnischer Risikozumutung rührt an die Substanz von Verantwortbarkeit und Willensbildung, von Entscheidungsdelegation und -partizipation. Doch während täglich neue Risikopotentiale entstehen, die Millionen schädigen und sogar töten können, findet eine Diskussion der politischen Ethik von Risikozumutungen nicht statt.

Dies ist der Grund, warum in den westlichen (und verzögert auch in den östlichen) Industriegesellschaften extreme Polarisierungen stattfinden. Nämlich die Polarisierung in jene, die sich Risiken nicht mehr zumuten lassen wollen und jene, die aus weltanschaulichem Engagement oder individueller Vorteilsnahme die Problematik verdrängen.

Das DRK wird sich dieser Polarisierung nicht entziehen können und es wird davon auf spezifische Weise betroffen werden. Unter den Ballungsbedingungen moderner Industriegesellschaften werden die zukünftigen Katastrophen im A-, B- und C-Bereich langanhaltend, flächendeckend und durchseuchend sein. Vor allem gäbe man sich Illusionen hin, wollte man glauben, daß die Helfer des Katastrophenschutzes dem nicht ebenso zum Opfer fielen. Die Masse der Betroffenen wird folglich sehr lange auf organisierte Hilfe warten müssen, so daß die leicht und mittelschwer Verletzten ihrer Angst, Wut und Verzweiflung Ausdruck verleihen werden. Diejenigen, die die ihnen zugemuteten Risiken ablehnten, sehen sich mit jeder Katastrophe mehr bestätigt, doch paart sich das Wissen, Recht gehabt zu haben, mit dem zugemuteten Leid und der ohnmächtigen Wut, „verheizt“ worden zu sein.

Dies ist eine höchst brisante emotionale Mischung, unter der die öffentliche Sicherheit und Ordnung kaum aufrechterhalten werden kann. Die Helfer des DRK werden dann kaum als Retter in der Not Willkommen geheißen; viel eher wird man in ihnen jene Kräfte sehen, die auf Seiten der Obrigkeit

stehen, die hoheitliche Funktionen ausüben, die möglicherweise die Schlüsselmacht über Versorgungsgüter, -depots, Ressourcen und lindernde Mittel haben, so daß, wie bei einigen Katastrophen in den USA, Fälle nicht ausbleiben werden, bei denen Helfer schneller einen Knüppel auf den Kopf bekommen, als sie an Helfen denken konnten.

Was also kommt auf Sie zu? Sicherlich auch die Rezepturen von gestern: Das Valium, die Anwendung unmittelbaren Zwangs, vielleicht gar die Dienstpistole. Dies mögen Wege sein, ich halte sie eher für eine Eskalation, die angesichts der zu erwartenden Zahlenverhältnisse nur ins Abseits rühren kann. Sie werden sich also auf eine Bevölkerung einstellen müssen, die Sie nicht mit offenen Armen empfängt, sondern die in Ihnen eine Funktion staatlicher Macht sieht, die knappe Ressourcen und Hilfen nach mißtrauererregenden Kriterien verteilt (denken Sie nur an die emotionale Diskussion von „Triage“). Knappheiten aber müssen bewirtschaftet werden und wer dies vornimmt, setzt sich einem ungeheuren Druck aus, dem standgehalten werden muß. Dies ist aber nicht gegen, sondern nur mit Billigung der Betroffenen möglich und hier liegt die Herausforderung auch für das DRK.

Wie geht man mit Menschen um, die unbotmäßig und rebellisch sind, die bis hin zum Haß kundtun, daß sie gegen ihren Willen und gegen jede bessere Einsicht für Risiken geopfert werden, über die sie nie mitentscheiden durften? Und wie verhält man sich als Helfer, als Helferin, wenn man angesichts von Katastrophen in der Größenordnung von Bhopal oder Tschernobyl erkennen muß, daß kaum zu helfen ist und Hilfe das Risiko einschließt, selbst verseucht zu werden? Unterminiert dies die Disziplin? Führt dies zu inneren moralischen Zusammenbrüchen? An dieser Stelle wird es wichtig, Distanz gegenüber den Maximen organisierten Helfens zu gewinnen und zu fragen, aus welchen Quellen sich die moralische Kraft der großen Worte von „Freiwilligkeit“, „Engagement“, „Motivation“, „Humanität“ und „Helfen“ tatsächlich speist.

Helfen hat, Sie wissen es am besten, zunehmend mehr mit Kompetenz und zunehmend weniger mit Engagement zu tun. Dies wird manchen von Ihnen schrecken. Doch das reine Engagement wird lächerlich, wenn Kompetenz und Kapazität fehlen. Nun schließt sich beides nicht prinzipiell aus, doch verändert sich auch das DRK in eine Richtung, wo zur effektiven Hilfe Engagement und Kompetenz nicht mehr notwendig zusammengehören müssen. Betrachten Sie die Zusammenhänge mit kalter Distanz; dann werden Sie sehen, daß das Freiwilligkeitsprinzip auch ein ökonomisches Prinzip ist.

Müßten die freiwillig und ehrenamtlich erbrachten Leistungen über den freien Dienstleistungsmarkt bezogen werden (und die Probleme des Krankenverkehrs zeigen es), der Steuerzahler müßte Milliarden zusätzlich aufbringen. So gesehen leisten hier Hunderttausende unbezahlte Arbeit. Auf der anderen Seite aber stößt diese Arbeit zunehmend an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit und dies ergibt sich aus der Dynamik arbeitsteiliger Prozesse. Lassen Sie die Fachdienste und alle zugehörigen Gliederungen, Züge und Fachabteilungen vor Ihrem geistigen Auge Revue passieren, so werden sie auf die Schnelle kaum die Fülle der Dienstgrade und Funktionsbezeichnungen nennen können, die beredt davon zeugen, wieviele Spezialisten es auch bei Ihnen schon gibt. Wenn Sie dann noch die Ausbildungszeiten für jeden Fachdienst addieren, so werden Sie mein Anliegen erkennen: Die zu erlernenden Kenntnisse und Fähigkeiten, die heute die kompetente Beherrschung eines technisch hochstehenden Hilfe-Apparates erfordern, gehen über das Maß, das noch ehrenamtlich und nach Feierabend erbracht werden kann, immer deutlicher hinaus. Die Grenze zum Hauptamtlichen, zum Profi wird damit überschritten. Der professionelle Helfer aber, wie jeder andere Arbeitnehmer auch, wird zwar noch Engagement haben, doch diese Art des Engagements ist anders konstituiert. Es bildet sich eine Art Berufsethos heraus, das sich vom Engagement des Ehrenamtes grundlegend unterscheidet.

Ein weiteres Moment wird schon heute, im Stadium der „Semi-Professionalität“ deutlich. Überall dort, wo durch Arbeitsteilung spezielle Abläufe separiert werden, erlangen diejenigen, die diese Abläufe beherrschen, die Unverzichtbarkeit des Spezialisten. Der Spezialist wird darauf bedacht sein, sich diese Unverzichtbarkeit zunutze zu machen. Wissens- und Könnensvorsprünge sichern nicht nur den Arbeitsplatz, sondern produzieren auch einen Kanon von Fachwissen (und entsprechend abschottender Fachsprachen), das vor lästigen Einblicken und Kontrollen schützt. Parallel zur Akkumulierung von Kompetenz auf der einen Seite, verschwinden Wissen und Einsicht bei jenen, deren Aufgaben nun von Spezialisten übernommen sind. Die Spezialisierung hier erzeugt, gewollt oder nicht, die unfähige Laienschaft dort. Je kompetenter Sie zu helfen gelernt haben, desto inkompetenter müssen sich Ihre Gegenüber helfen lassen. Ihrem Können entspricht also die spiegelbildliche Verblödung Ihrer Adressaten. Ohne daß Sie dies so wollen, wiederholen sich hier die eigendynamischen Effekte, die ich am Beispiel Taschenrechner schon erwähnte. Lassen Sie es mich ironisch zuspitzen:

Damit also bei zukünftigen Katastrophen die Betroffenen besonders hilflos sind, müssen Sie darauf achten, daß die Bevölkerung in der Rolle des „armen Opfers“ verbleibt.

Wenn sich in Ihren Köpfen ein Bild von der Bevölkerung festsetzen sollte, das diese in Kategorien von „Anspruchsgesellschaft“, „Egoismus“ und „Unfähigkeit“ betrachtet, werden Sie die Zukunftsaufgaben nicht meistern können. Vielmehr wird man einsehen müssen, daß die Bevölkerung bei modernen Katastrophen die einzige Ressource ist, der man habhaft werden kann und man, um seiner eigenen Spezialisiertheit nicht zum Opfer zu fallen, Kooperationsformen entwickeln muß, die auch dann funktionieren, wenn die Fortschritte der Moderne, vor allem Elektrizität, Treibstoffe und Nachschübe, in Katastrophen ausfallen. Wenn man sich auf Katastrophen vorbereitet, die länger anhalten, große Flächen und große Menschenmengen treffen, dann wird man nicht so tun können, als seien die Betroffenen immer die anderen und als Andere der Füllstoff für unstörbare Routinen kompetenten Helfens. Vielmehr wird man sich an den Gedanken gewöhnen müssen, daß auch die Helfer zu den Betroffenen gehören, ihnen die Ressourcen ebenso fehlen werden wie die greifenden Routinen und man inmitten von Konfusion, Angst und Aggression untergehen wird, wenn nicht ein breites Bündnis aller Notleidenden hergestellt werden kann.

Was m. E. auch dem DRK zum Problem wird, ist die Tatsache, daß lange Zeit eine Konzeption das Denken beherrschte, nach der man beständig die *technisch-instrumentelle* Ausrüstung und Ausstattung forcierte und das Hauptaugenmerk auf *technisch-handwerkliches Können* legte, um diese millionenschwere *Apparatur* zu beherrschen. Über dieser *technischen Spezialisierung* hat man völlig übersehen, daß dies zum einen in Richtung „*Profi*“ läuft und zum anderen die *menschlichen Komponenten* vernachlässigt. In der Katastrophe aber ist das „*Humankapital*“ die wichtigste Ressource. Ohne das *menschliche Verlangen*, dem Nächsten nahe sein, ihm in der Not helfen zu *wollen*, werden auch die *technischen Ressourcen* brach liegen bleiben. Wenn *Engagement* ohne *Kompetenz* lächerlich ist, dann ist *kompetentes Engagement* ohne *Menschlichkeit* *technische Barbarei*. Zu entwickeln ist also eine höchst schwierige *Balance*: von der erforderlichen *Kompetenz* her bedarf es der *Profis*, doch die *Profis* bedürfen keiner auf *Verdienst* und *Status* zielenden *Berufsethik*, sondern der *engagierten Humanität*, wie sie noch immer der *freiwillig und ehrenamtlich Helfende* ausweist.

Züge technisch-instrumenteller Barbarei sehen Sie in den täglichen Nachrichten zur Genüge. Kriege, Katastrophen und Unglücke bewirken die höchsten Einschaltquoten. Gierig fahren die Kameras auf Leichen und zerfetzte Körper. Die Szenerie des Schrecklichen bannt unser aller Blick, doch sind wir baß erstaunt, wenn wir, wie z. B. in Herborn, im Realfall mit Tausenden neugieriger Gaffer konfrontiert sind, die endlich einmal „live“ erleben möchten, was uns allabendlich verheißungsvoll versprochen wird.

Tatsächlich ist das Katastrophale in unserem Lande so selten und die von den Medien erzeugte Erwartungshaltung so groß, daß die meisten von Herzen dankbar sind, wenn es in der Nähe kracht. Sie, meine Damen und Herren hier im Saale, stehen dabei glücklicherweise auf der richtigen Seite. Denn Sie sind ja diejenigen, für die die Katastrophe die Bewährung ist. Der Begriff „Dienstgeilheit“ kommt nicht von ungefähr. Die meisten Helfer stehen erwartungsvoll in den Startlöchern: sie sind für die Katastrophe ausgebildet und vorgehalten. Ich sage nicht, daß Sie die Katastrophe im Sinne von Tod, Zerstörung und Leiden wollen, aber, mit kühler Distanz betrachtet, müssen Sie auch zugeben, daß Sie die Katastrophe wollen im Sinne von Bewältigung. Hierin wurzelt „Dienstgeilheit“. Sie ist, positiv gewendet, die eine, vielleicht die dunkle Quelle des humanitären Engagements. Die Helferinnen und Helfer dürfen ihre Neugier, ihre Fasziniertheit vom Zerstörerischen ausleben, weil es in sozial akzeptierten Bahnen des Helfens ausgelebt wird. Allen anderen dagegen steht diese akzeptierte Bahn nicht zur Verfügung. Ihre Neugier erscheint unverstellt als Neugier und ihre Fasziniertheit vom Zerstörerischen erscheint selbst zerstörerisch und obszön. Doch beurteilen wir die Verhältnisse zutreffend, wenn wir uns an die Brust schlagen und von „Sensationgier“ und „Katastrophentourismus“ sprechen? Liegt in Wahrheit nicht ein deckungsgleiches Gefühl vor, das wir uns gegenseitig zugestehen sollten? Die einen kommen zum Helfen, die anderen kommen zum Gucken — zumindest erscheint dies vordergründig so. Vielleicht würden auch die Gaffer helfen, wenn man sie ließe und wenn sie es könnten. Daß sie es nicht können, liegt auch daran, daß ihnen die Spezialisten erst die Aufgabe und dann die Kompetenz abgenommen haben. Und daß man sie nicht läßt, liegt auch daran, daß sie dann in ein besetztes Hoheitsgebiet einbrächen und wohlgesetzte Rollenverteilungen in Frage stellten.

Nun will ich nicht die tatsächlichen Zusammenhänge auf den Kopf stellen. Man teilt die Arbeit, um sich von bestimmten Aufgaben zu entlasten. Und die Spezialisten des Helfens entlasten das Gemeinwesen von Hilflosigkeit und

Hilflosen. Aber dennoch, die heraufdräuenden Katastrophen der Zukunft müssen die Klüfte der Arbeitsteilung in diesem Bereich überbrücken. Dies vor allem deshalb, weil diese Katastrophen zuvörderst Katastrophen des Bewußtseins sind. Sie spielen sich mental ab, als Angst, als Furcht, als Aggression und Haß. Die Menschen fürchten, verseucht und vergiftet zu werden, an Krebs zu erkranken, mißgebildete Kinder zu gebären, dahinzusehen. Wenn wir also über das Verhalten in Katastrophen sprechen, so müssen wir den Wandel der Katastrophenarten, der Katastrophenpotentiale und der Katastrophenkonzepte berücksichtigen. Wir müssen verstehen, daß wir unsere Katastrophen selbst produzieren und wir mithin verantwortlich sind für die Risiken, die wir uns zumuten. Der Streit um die Zumutbarkeit von Risiken ist unvermeidbar politisch: er bringt die Politisierung des Katastrophischen mit sich. Diese Politisierung geht am DRK nicht vorbei, weil politisierte Katastrophen immer auch Katastrophen für die politische Ordnung eines Landes darstellen. Man muß nicht erst nach Wackersdorf gehen, um zu begreifen, was dies meint.

Es gehört zur Politisierung der Katastrophen hinzu, ihre Schwere, ihre Auswirkungen und ihre Gegenmaßnahmen nach politischer Opportunität darzustellen. Tschernobyl war hier ein lehrreiches Beispiel. Dies aber schürt nur das öffentliche Mißtrauen gegenüber staatlichen und offiziellen Stellen, so daß die Ängste und Aggressionen in der Bevölkerung abermals zunehmen. Der Politisierung der Katastrophe folgt dann die Mentalisierung, die darin besteht, daß sich auch bei kleinsten Störfällen Angstpsychosen und hysterische Reaktionen zeigen könnten. Zum Katastrophenschutz der Zukunft wird es daher dazugehören, der mentalen Angstkatastrophe durch geeignete psychosoziale Betreuung begegnen zu können. Die Wirksamkeit solcher Hilfe wird davon abhängen, ob es den Hilfsorganisationen gelingt, sich politisch korrekt zu verhalten. Wenn erst der Verdacht entsteht, man sei zum Handlanger vorbeugender Kontrolle geworden, durch die „Panikpersonen eliminiert“ werden sollen, dann sind auch die Hilfsorganisationen für die Hilfe verloren. Die Zukunftsaufgabe des DRK besteht m. E. darin, mit der Politisierung und der Mentalisierung der Katastrophen kompetent umgehen und glaubwürdige Hilfen anbieten zu können. Wenn das DRK diese Herausforderung besteht, wird auch in Zukunft der „Geist des DRK“ Bestand haben.

Ich bedanke mich sehr für Ihre Aufmerksamkeit!